Noch ein paar Worte zu

Entscheidungen in Gemeinschaften

von Michael Würfel

So lange ich keine konkreten Beispiele im Kopf habe, scheint mir gar nicht schwierig, in Gemeinschaften Entscheidungen zu treffen. Wenn man sich die Beschreibungen der Gemeinschaften in diesem Buch anschaut, sieht man ja ziemlich genau, was die einzelnen Gemeinschaften wollen: zum Beispiel gemeinschaftlich, nachhaltig, gesund leben. Sind sich offensichtlich alle einig. Da ist es dann auch kein Wunder, dass bei Art der Entscheidungsfindung so oft „Konsens" steht.
Als langjähriges Gemeinschaftsmitglied wundert mich das eigentlich. Entscheidungen, die von allen so getragen werden, dass sie sich nichts Besseres vorstellen können, das habe ich fast noch nie erlebt. Konsens bedeutet zwar auch nicht, dass alle dasselbe wollen, aber doch, dass alle eine Entscheidung mittragen. Und das ist in der Praxis weniger einfach, als man meinen könnte. Dazu gleich mal ein paar Beispiele aus Sieben Linden (sozusagen die Referenzgemeinschaft für eurotopia):

- In den ersten Jahren der Gemeinschaft wurde klar, dass Handys in Sieben Linden unerwünscht sind. An das Willkommensschild am Dorfeingang wurde ein Schild mit einem durchgestrichenen Handy genagelt und wir schrieben und erzählten über uns, dass wir ein handyfreies Dorf sind. Eine dokumentierte Entscheidung war das nicht. 2018 wurde klar, dass etliche Menschen schnurlose DECT-Telefone benutzen, die genauso oder mehr strahlen wie Handys, und dass auch WLAN-Netzwerke im Dorf zu finden sind. Für die einen war klar, dass das genauso gebannt sein sollte wie Handys, andere sagten, dass der Beschluss (der ja eben, wie gesagt, noch nicht mal einer war) sich nur auf Handys bezöge. Dazu kam, dass einige ihre Handys trotz „Verbot" ab und zu anschalteten, um SMS zu versenden oder zu empfangen oder um ihre Messenger zu checken. Es wurde Zeit für eine neue Vereinbarung.
- Manche finden, dass ein zentraler Innenhof unseres Dorfes neu gestaltet werden soll. Andere finden das überhaupt nicht. Die einen wollen eine alte Komposttoilette verlegen, die dort einen zentralen Raum einnimmt und nicht mehr viel genutzt wird, die anderen sehen keine Notwendigkeit, finden den alten Kasten schön und schützenswürdig und würden die Zeit und das Geld für die Neugestaltungsaktion lieber ganz woanders investiert sehen.
- Es gibt ein Kaufangebot für Ackerland in der Nähe. Weil wir uns in einem Flurneuordnungsverfahren befinden, könnten wir Land, das wir jetzt kaufen würden, an unser bisheriges Siedlungsgebiet herantauschen – eine historisch einmalige Chance,

landwirtschaftliche Fläche direkt an unserem Dorf dazuzubekommen und einen Puffer zwischen unser Siedlungsgebiet und die konventionell bewirtschafteten Äcker drum herum anzulegen (Spritzmittel!). Das Land ist aber überdurchschnittlich teuer und der Kauf würde möglicherweise andere Investitionen, wie zum Beispiel die dringend gewünschte Vergrößerung unseres Gemeinschaftshauses, verhindern. Kaufen oder nicht?

Über alle diese Dinge muss ein Austausch stattfinden, in dem die verschiedenen Argumente auf den Tisch kommen – aber selbst danach werden sich nicht alle einig sein, weil Menschen die Situationen und Entwicklungen unterschiedlich einschätzen und jeweils andere Prioritäten setzen. Vielleicht sind reine Konsensentscheidungen möglich (also Entscheidungen, die von vielen befürwortet und von den übrigen nicht verhindert werden), aber einfach kommen sie sicher nicht zustande.

Die Vorstellung, nicht das machen zu können, „was ich will", ist für viele Menschen, die nicht in Gemeinschaften leben, ziemlich abschreckend. Immerhin haben diese Menschen erkannt, was für eine zentrale Rolle die Entscheidungsfindung im Gemeinschaftsleben hat – vielleicht haben die sogar schneller das Kernproblem begriffen als so manche*r Gemeinschaftsträumer*in, der/die eine Gemeinschaft erst plant, aber schon mal ganz genau aufschreibt, wie das da dann so laufen soll.

Wir in Sieben Linden haben das Konsensprinzip für uns so abgeleitet, dass wir eine Entscheidung umsetzen, wenn zwei Drittel der Stimmen „Ja" dazu sagen und niemand „Veto" ruft. Enthaltungen und auch Nein-Stimmen der übrigen Stimmberechtigten halten eine solche Entscheidung nicht auf. Ein Veto hat auch nur aufschiebende Wirkung. Das bedeutet, dass die Entscheidung jetzt nicht getroffen wird und nochmal an dem Beschlussvorschlag gearbeitet werden kann. Das fordert dann vollen Einsatz des/der Vetroträgers*in und eine Bereitschaft der restlichen Gruppe, auf den/die Vetoträger*in einzugehen. Gelingt keine Einigung, dann kann mit 2/3¬ Mehrheit entschieden werden.

Konsent ist eine interessante weitere Möglichkeit der Entscheidungsfindung im Rahmen der Soziokratie, die auf maximale Partizipation der Beteiligten setzt und Entscheidungen fördert, die „good enough for now and safe enough to try" sind (gut genug für jetzt, wir können es ja ohne Gefahr mal probieren) – braucht aber sehr viel Zeit und die physische Anwesenheit der ganzen Gruppe.

Systemisches Konsensieren als weiteres Beispiel ist eine Möglichkeit, nicht die Befürwortung für verschiedene Optionen abzufragen, sondern die Widerstände dagegen. Da wird dann umgesetzt, was den Wenigsten wehtut. Auch das führt oft zu interessanten Ergebnissen.

Egal, ob es letztlich ein Konsensprinzip ist oder eine Art der Abstimmung: Damit Entscheidungen gut getroffen werden können, muss die Gemeinschaft gut zusammenarbeiten. Sich dafür zu treffen, ist nur der allererste Schritt (und wahrscheinlich gibt es Entscheidungsmodelle, die auch ohne physisches Treffen auskommen). Wichtig ist auf jeden Fall, dass die sachlichen Argumente zu den jeweiligen Themen gesammelt werden, ohne dass die schon

mit den persönlichen Meinungen, Schwerpunktsetzungen und Emotionen vermischt werden. Es ist sicher auch wichtig, dass die verschiedenen Standpunkte (Meinungen) gesammelt werden, aber da wird es auch schon schwierig:

- Menschen können sehr unterschiedlich gut reden. Manche können flammende Plädoyers halten und andere trauen sich kaum, vor anderen überhaupt was zu sagen, mal abgesehen von den unterschiedlichen Sprachkenntnissen oder vom Bildungsstand. Dieses Problem gibt es auch beim schriftlichen Austausch.
- Manchen scheuen sich nicht (und merken es nicht einmal) zu manipulieren, indem sie ihre Meinungen mit Betroffenheit oder Polemik unterfüttern. Mitunter werden Fakten zitiert die keiner Überprüfung standhalten würden, aber eben im Eifer des Gefechts auch nicht überprüft werden.
- Manche nehmen sich mehr Zeit, als ihnen zusteht (eigentlich wäre es jedem/jeder möglich, die zur Verfügung stehende Zeit durch die Anzahl der Beteiligten zu dividieren).
- Eine Gesprächsleitung müsste gleichzeitig rücksichtsvoll, Vertrauen erweckend, knallhart und 100 % präsent sein. Menschen sind so aber nicht.
- Bevor Meinungen ausgetauscht werden, müssten persönliche Störungen beseitigt, sachliche Fragen gestellt und beantwortet werden und bestenfalls Wertschätzungen für die zur Diskussion stehenden Vorschläge ausgesprochen werden. Das kann man strukturiert tun mit dem so genannten Farbkartensystem. Treffen verlieren mitunter etwas von ihrer Dynamik – aber oft ist das ganz gut so. Da melden sich alle, die was sagen wollen, mit farbigen Karten. Die roten heißen „ich habe eine Störung" und dürfen zuerst sprechen. Die orangenen bedeuten „Wertschätzung", die kommen als Nächstes dran. Gelb: „Ich habe eine Frage." Grün: „Ich kann Fragen beantworten." Dann erst blau: „Ich habe eine Meinung" (Mehr Infos über eine Suche im Internet nach „Coloured Cards decisions"). Weil wir faul sind oder naiv oder uns einfach andauernd überschätzen in unserer Gruppenkompetenz, machen wir (Sieben Linden) es dann meistens aber doch ohne Farbkarten.

Ich denke, dass wir „normale" Menschen mit normaler „Schulbildung", die nicht von klein auf in gut funktionierenden Gemeinschaften gelebt haben, eigentlich noch ganz viel lernen müssten, bevor wir versuchen, miteinander Entscheidungen zu treffen. Es gibt eine unüberschaubare Menge an Werkzeugen, die mehr oder weniger dabei helfen könnten, verbindender und verständnisvoller in gemeinsamen Austausch zu treten: emotionale und physische Austauschräume (Forum, Sharing, vielleicht auch spielen, kuscheln, Playfights), Kommunikations-Übungsräume wie Gemeinschaftsbildung nach Scott Peck oder gewaltfreie Kommunikation, und dann ganz viele Skills (Fähigkeiten) oder Kommunikationsziele, die sich Gemeinschaftsmitglieder – bzw. am Besten alle Menschen – selbst aneignen sollten (und die, wenn sie nicht schon in der Schule vermittelt werden, als Weiterbildung zur Verfügung stehen sollten):

- Selbst-Bewusstsein, Selbsterkenntnis: Sich selbst zuhören
- Emotionale Intelligenz: Gefühle erkennen und Bedürfnisse identifizieren
- Ausdruck: Für sich selbst sprechen
- Anderen genau zuhören

- Empathie zulassen (versuchen, Standpunkte/Gefühle der anderen nachzuvollziehen)
- Gerechtigkeit: Bereitschaft, so gut wie möglich die Bedürfnisse der anderen bzw. die Bedürfnisse aller zu befriedigen
- Tatsachen, Beispiele und Wissen recherchieren und vermitteln
- Genaue Beobachtung
- Überprüfung der (eigenen) Annahmen, Argumente und Beweise
- Kreativität zulassen und fördern, um neue Möglichkeiten zu eröffnen
- Ungewissheit und Paradoxie aushalten
- Spüren, was „das Ganze" braucht
- Gemeinsam entscheiden im Einklang mit gemeinsamen Werten und Vereinbarungen
- Offenheit für und Arbeit mit Feedback und Kritik

Nach: Joe Cole, „Skill Building for a Culture of Collaboration",
Communities Magazine 181, Winter 2018, S. 44 (siehe Bibliografie)

Es bräuchte einen Raum, in den wir mit der Intention eintreten, für unsere gemeinsame Sache zu entscheiden und dafür das Beste zu geben, was wir geben können. Abgesehen von den Fähigkeiten, die wir dafür brauchen, kostet das Zeit. Ein extrem knappes Gut für die meisten. Wenn wir unsere persönliche Verantwortung für eine gute Entscheidungsfindung aber ernst nehmen (siehe Liste oben) und die Entscheidungssituationen gut gestalten und darüber hinaus Vertrauen zueinander und zu den ggf. vorhandenen Gremien haben, können gemeinschaftliche Entscheidungen und damit Gemeinschaften selbst hoffentlich irgendwann so gut funktionieren, dass die Sorge, sich mühsam zusammenraufen und mit unbefriedigenden Kompromissen leben zu müssen, unbegründet ist.

Foto: „Stamm", eine geplante Gemeinschaft in Eschwege, Seite 482. Das Foto am Anfang dieses Artikels teilt dasselbe Schicksal wie auf Seite 33 beschrieben - wir wissen gerade nicht, wer die netten Leute sind, aber ihre Gemeinschaft steht irgendwo in diesem Buch...